

World wide reading am 21. November 2011 Heinrich von Kleist – Textauswahl

Entwurf einer Bombenpost

Man hat, in diesen Tagen, zur Beförderung des Verkehrs innerhalb der Grenzen der vier Weltteile, einen elektrischen Telegraphen erfunden; einen Telegraphen, der mit der Schnelligkeit des Gedankens, ich will sagen, in kürzerer Zeit, als irgend ein chronometrisches Instrument angeben kann, vermittelt des Elektrophors und des Metalldrahts, Nachrichten mitteilt; dergestalt, daß wenn jemand, falls nur sonst die Vorrichtung dazu getroffen wäre, einen guten Freund, den er unter den Antipoden hätte, fragen wollte: wie geht's dir? derselbe, ehe man noch eine Hand umkehrt, ohngefähr so, als ob er in einem und demselben Zimmer stünde, antworten könnte: recht gut. So gern wir dem Erfinder dieser Post, die, auf recht eigentliche Weise, auf Flügeln des Blitzes reitet, die Krone des Verdienstes zugestehn, so hat doch auch diese Fernschreibekunst noch die Unvollkommenheit, daß sie nur, dem Interesse des Kaufmanns wenig ersprießlich, zur Versendung ganz kurzer und lakonischer Nachrichten, nicht aber zur Übermachung von Briefen, Berichten, Beilagen und Paketen taugt. Demnach schlagen wir, um auch diese Lücke zu erfüllen, zur Beschleunigung und Vervielfachung der Handels-Kommunikation, wenigstens innerhalb der Grenzen der kultivierten Welt, eine *Wurf- oder Bombenpost* vor; ein Institut, das sich auf zweckmäßig, innerhalb des Raums einer Schußweite, angelegten Artillerie-Stationen, aus Mörsern oder Haubitzen, hohle, statt des Pulvers, mit Briefen und Paketen angefüllte Kugeln, die man ohne alle Schwierigkeit, mit den Augen verfolgen, und wo sie hinfallen, falls es kein Morastgrund ist, wieder auffinden kann, zuwürfe; dergestalt, daß die Kugel, auf jeder Station zuvörderst eröffnet, die respektiven Briefe für jeden Ort herausgenommen, die neuen hineingelegt, das Ganze wieder verschlossen, in einem neuen Mörser geladen, und zur nächsten Station weiter spediert werden könnte. Den Prospectus des Ganzen und die Beschreibung und Auseinandersetzung der Anlagen und Kosten behalten wir einer umständlicheren und weitläufigeren Abhandlung bevor. Da man, auf diese Weise, wie eine kurze mathematische Berechnung lehrt, binnen Zeit eines halben Tages, gegen geringe Kosten von Berlin nach Stettin oder Breslau würde schreiben oder respondieren können, und mithin, verglichen mit unseren reitenden Posten, ein zehnfacher Zeitgewinn entsteht oder es eben soviel ist, als ob ein Zauberstab diese Orte der Stadt Berlin zehnmal näher gerückt hätte: so glauben wir für das bürgerliche sowohl als handeltreibende Publicum, eine Erfindung von dem größten und entscheidendsten Gewicht, geschickt, den Verkehr auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu treiben, an den Tag gelegt zu haben.

Berlin, d. 10. Okt. 1810

(Quelle: DKV III, S. 592 / Z. 25 – S. 594 / Z. 3)

[Der höhere Frieden (1792 oder 93)]

Wenn sich auf des Krieges Donnerwagen,
Menschen waffnen, auf der Zwietracht Ruf,
Menschen, die im Busen Herzen tragen,
Herzen, die der Gott der Liebe schuf:

Denk` ich, können sie doch mir nichts rauben,
Nicht den Frieden, der sich selbst bewährt,
Nicht die Unschuld, nicht an Gott den Glauben,
Der dem Hasse, wie dem Schrecken, wehrt.

Nicht des Ahorns dunkeln Schatten wehren,
Daß er mich, im Weizenfeld, erquickt,
Und das Lied der Nachtigall nicht stören,
Die den stillen Busen mir entzückt.

(Quelle: DKV III, S. 401 / Z. 7 - 19)

Die Marquise von O....

[erstmal veröffentlicht im *Phöbus*, Dresden, Februar 1808]

(Nach einer wahren Begebenheit, deren Schauplatz vom Norden nach dem Süden verlegt worden)

In M..., einer bedeutenden Stadt im oberen Italien, ließ die verwitwete Marquise von O..., eine Dame von vortrefflichem Ruf, und Mutter von mehreren wohlgezogenen Kindern, durch die Zeitungen bekannt machen: daß sie, ohne ihr Wissen, in andre Umstände gekommen sei, daß der Vater zu dem Kinde, das sie gebären würde, sich melden solle; und daß sie, aus Familien-Rücksichten, entschlossen wäre, ihn zu heiraten. Die Dame, die einen so sonderbaren, den Spott der Welt reizenden Schritt, beim Drang unabänderlicher Umstände, mit solcher Sicherheit tat, war die Tochter des Herrn von G..., Commandanten der Zitadelle bei M.... Sie hatte, vor ungefähr drei Jahren, ihren Gemahl, den Marquis von O..., dem sie auf das Innigste und Zärtlichste zugetan war, auf einer Reise verloren, die er, in Geschäften der Familie, nach Paris gemacht hatte. Auf Frau von G...s, ihrer würdigen Mutter, Wunsch, hatte sie, nach seinem Tode, den Landsitz verlassen, den sie bisher bei V... bewohnt hatte, und war, mit ihren beiden Kindern, in das Commandantenhaus, zu ihrem Vater, zurückgekehrt. Hier hatte sie die nächsten Jahre mit Kunst, Lektüre, mit Erziehung, und ihrer Eltern Pflege beschäftigt, in der größten Eingezogenheit zugebracht: bis derKrieg plötzlich die Gegend umher mit den Truppen fast aller Mächte und auch mit russischen erfüllte. Der Obrist von G..., welcher den Platz zu verteidigen Ordre hatte, forderte seine Gemahlin und seine Tochter auf, sich auf das Landgut, entweder der letzteren, oder seines Sohnes, das bei V... lag, zurückzuziehen. Doch ehe sich die Abschätzung noch, hier der Bedrängnisse, denen man in der Festung, dort der Greuel, denen man auf dem platten Lande ausgesetzt sein konnte, auf der Waage der weiblichen Überlegung entschieden hatte: war die Zitadelle von den russischen Truppen schon berennt, und

aufgefordert, sich zu ergeben. Der Obrist erklärte gegen seine Familie, daß er sich nunmehr verhalten würde, als ob sie nicht vorhanden wäre; und antwortete mit Kugeln und Granaten. Der Feind, seinerseits, bombardierte die Zitadelle. Er steckte die Magazine in Brand, eroberte ein Außenwerk, und als der Commandant, nach einer nochmaligen Aufforderung, mit der Übergabe zauderte, so ordnete er einen nächtlichen Überfall an, und eroberte die Festung mit Sturm.

Eben als die russischen Truppen, unter einem heftigen Haubitzenspiel, von außen eindringen, fing der linke Flügel des Commandanten-Hauses Feuer und nötigte die Frauen, ihn zu verlassen. Die Obristin, indem sie der Tochter, die mit den Kindern die Treppe hinabfloh, nacheilte, rief, daß man zusammenbleiben, und sich in die unteren Gewölbe flüchten möchte; doch eine Granate, die, eben in diesem Augenblicke, in dem Hause zerplatze, vollendete die gänzliche Verwirrung in demselben. Die Marquise kam, mit ihren beiden Kindern, auf den Vorplatz des Schlosses, wo die Schüsse schon, im heftigsten Kampf, durch die Nacht blitzten, und sie, besinnungslos, wohin sie sich wenden sollte, wieder in das brennende Gebäude zurückjagten. Hier, unglücklicher Weise, begegnete ihr, da sie eben durch die Hintertür entschlüpfen wollte, ein Trupp feindlicher Scharfschützen, der, bei ihrem Anblick, plötzlich still ward, die Gewehre über die Schultern hing, und sie, unter abscheulichen Gebärden, mit sich fortführte. Vergebens rief die Marquise, von der entsetzlichen, sich unter einander selbst bekämpfenden, Rotte bald hier, bald dorthin gezerrt, ihre zitternden, durch die Pforte zurückfliehenden Frauen, zu Hülfe. Man schleppte sie in den hinteren Schloßhof, wo sie eben, unter den schändlichsten Mißhandlungen, zu Boden sinken wollte, als, von dem Zetergeschrei der Dame herbeigerufen, ein russischer Offizier erschien, und die Hunde, die nach solchem Raub lüstern waren, mit wütenden Hieben zerstreute. Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu sein. Er stieß noch dem letzten viehischen Mordknecht, der ihren schlanken Leib umfaßt hielt, mit dem Griff des Degens ins Gesicht, daß er, mit aus dem Mund vorquellendem Blut, zurücktaumelte; bot dann der Dame, unter einer verbindlichen, französischen Anrede den Arm, und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen, von der Flamme noch nicht ergriffenen, Flügel des Palastes, wo sie auch völlig bewußtlos niedersank. Hier – traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, Anstalten, einen Arzt zu rufen; versicherte, indem er sich den Hut aufsetzte, daß sie sich bald erholen würde; und kehrte in den Kampf zurück. [...]

(Quelle: DKV III, S. 143 / Z. 1 – S. 145 / Z. 11)

Der verlegene Magistrat

Eine Anekdote

Ein H...r Stadtsoldat hatte vor nicht gar langer Zeit, ohne Erlaubnis seines Offiziers, die Stadtwache verlassen. Nach einem uralten Gesetz steht auf ein Verbrechen dieser Art, das sonst, der Streifereien des Adels wegen, von großer Wichtigkeit war, eigentlich der Tod. Gleichwohl, ohne das Gesetz, mit bestimmten Worten, aufzuheben, ist davon seit vielen hundert Jahren kein Gebrauch mehr gemacht worden: dergestalt, daß, statt auf die Todesstrafe zu erkennen, derjenige, der sich dessen schuldig macht, nach einem feststehenden Gebrauch, zu einer bloßen Geldstrafe, die er an die Stadtkasse zu erlegen hat, verurteilt wird. Der besagte Kerl aber, der keine Lust haben mochte, das Geld zu entrichten, erklärte, zur großen

Bestürzung des Magistrats: daß er, weil es ihm einmal zukomme, dem Gesetz gemäß, sterben wolle. Der Magistrat, der ein Mißverständnis vermutete, schickte einen Deputierten an den Kerl ab, und ließ ihm bedeuten, um wieviel vorteilhafter es für ihn wäre, einige Gulden Geld zu erlegen, als arkebustiert zu werden. Doch der Kerl blieb dabei, daß er seines Lebens müde sei, und daß er sterben wolle: dergestalt, daß dem Magistrat, der kein Blut vergießen wollte, nichts übrigblieb, als dem Schelm die Geldstrafe zu erlassen, und noch froh war, als er erklärte, daß er, bei so bewandten Umständen, am Leben bleiben wolle.

(Quelle: DKV III, S. 354 / Z. 22 – S. 355 / Z. 18)

Der Findling

[erstmals veröffentlicht in den Erzählungen, Band 2, Berlin 1811]

Antonio Piachi, ein wohlhabender Güterhändler in Rom, war genötigt, in seinen Handelsgeschäften zuweilen große Reisen zu machen. Er pflegte dann gewöhnlich *Elvire*, seine junge Frau, unter dem Schutz ihrer Verwandten, daselbst zurückzulassen. Eine dieser Reisen führte ihn mit seinem Sohn *Paolo*, einem eilfjährigen Knaben, den ihm seine erste Frau geboren hatte, nach Ragusa. Es traf sich, daß hier eben eine pestartige Krankheit ausgebrochen war, welche die Stadt und Gegend umher in großes Schrecken setzte. Piachi, dem die Nachricht davon erst auf der Reise zu Ohren gekommen war, hielt in der Vorstadt an, um sich nach der Natur derselben zu erkundigen. Doch da er hörte, daß das Übel von Tage zu Tage bedenklicher werde, und daß man damit umgehe, die Tore zu sperren; so überwand die Sorge für seinen Sohn alle kaufmännischen Interessen: er nahm Pferde und reisete wieder ab.

Er bemerkte, da er im Freien war, einen Knaben neben seinem Wagen, der, nach Art der Flehenden, die Hände zu ihm ausstreckte und in großer Gemütsbewegung zu sein schien. Piachi ließ halten; und auf die Frage: was er wolle? antwortete der Knabe in seiner Unschuld: er sei angesteckt; die Häscher verfolgten ihn, um ihn ins Krankenhaus zu bringen, wo sein Vater und seine Mutter schon gestorben wären; er bitte um aller Heiligen willen, ihn mitzunehmen, und nicht in der Stadt umkommen zu lassen. Dabei faßte er des Alten Hand, drückte und küßte sie und weinte darauf nieder. Piachi wollte in der ersten Regung des Entsetzens, den Jungen weit von sich schleudern; doch da dieser, in eben diesem Augenblick, seine Farbe veränderte und ohnmächtig auf den Boden niedersank, so regte sich des guten Alten Mitleid: er stieg mit seinem Sohn aus, legte den Jungen in den Wagen, und fuhr mit ihm fort, obschon er auf der Welt nicht wußte, was er mit demselben anfangen sollte.

Er unterhandelte noch, in der ersten Station, mit den Wirtsleuten, über die Art und Weise, wie er seiner wieder los werden könne: als er schon auf Befehl der Polizei, welche davon Wind bekommen hatte, arretiert und unter einer Bedeckung, er, sein Sohn und *Nicolo*, so hieß der kranke Knabe, wieder nach Ragusa zurück transportiert ward. Alle Vorstellungen von Seiten Piachis, über die Grausamkeit dieser Maßregel, halfen zu nichts; in Ragusa angekommen, wurden nunmehr alle drei, unter Aufsicht eines Häschers, nach dem Krankenhause abgeführt, wo er zwar, Piachi, gesund blieb, und *Nicolo*, der Knabe, sich von dem Übel wieder erholte: sein Sohn aber, der eilfjährige *Paolo*, von demselben angesteckt ward, und in drei Tagen

starb.
[...]

(Quelle: DKV III, S. 265 / Z. 1 – S. 266 / Z. 15)

Über das Marionettentheater

[...]

Ich badete mich, erzählte ich, vor etwa drei Jahren, mit einem jungen Mann, über dessen Bildung damals eine wunderbare Anmut verbreitet war. Er mochte ohngefähr in seinem sechszehnten Jahre stehn, und nur ganz von fern ließen sich, von der Gunst der Frauen herbeigerufen, die ersten Spuren von Eitelkeit erblicken. Es traf sich, daß wir grade kurz zuvor in Paris den Jüngling gesehen hatten, der sich einen Splitter aus dem Fuße zieht; der Abguß der Statue ist bekannt und befindet sich in den meisten deutschen Sammlungen. Ein Blick, den er in dem Augenblick, da er den Fuß auf den Schemel setzte, um ihn abzutrocknen, in einen großen Spiegel warf, erinnerte ihn daran; er lächelte und sagte mir, welche Entdeckung er gemacht habe. In der Tat hatte ich, in eben diesem Augenblick, dieselbe gemacht; doch sei es, um die Sicherheit der Grazie, die ihm beiwohnte, zu prüfen, sei es, um seiner Eitelkeit ein wenig heilsam zu begegnen: ich lachte und erwiderte – er sähe wohl Geister! Er errötete, und hob den Fuß zum zweitenmal, um es mir zu zeigen; doch der Versuch, wie sich leicht hätte voraussehen lassen, mißglückte. Er hob verwirrt den Fuß zum dritten und vierten, er hob ihn wohl noch zehnmal: umsonst! er war außer Stand, dieselbe Bewegung wieder hervorzubringen – was sag` ich? die Bewegungen, die er machte, hatten ein so komisches Element, daß ich Mühe hatte, das Gelächter zurückzuhalten: – Von diesem Tage, gleichsam von diesem Augenblick an, ging eine unbegreifliche Veränderung mit dem jungen Menschen vor. Er fing an, Tage lang vor dem Spiegel zu stehen; und immer ein Reiz nach dem anderen verließ ihn. Eine unsichtbare und unbegreifliche Gewalt schien sich, wie ein eisernes Netz, um das freie Spiel seiner Gebärden zu legen, und als ein Jahr verflossen war, war keine Spur mehr von der Lieblichkeit in ihm zu entdecken, die die Augen der Menschen sonst, die ihn umringten, ergötzt hatte. Noch jetzt lebt jemand, der ein Zeuge jenes sonderbaren und unglücklichen Vorfalles war, und ihn, Wort für Wort, wie ich ihn erzählt, bestätigen könnte. -

[...]

(Quelle: DKV III, S. 560 / Z. 33 – S. 561 / Z. 32)

Michael Kohlhaas [Buchfassung]

An den Ufern der Havel lebte, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, ein Roßhändler, Namens *Michael Kohlhaas*, Sohn eines Schulmeisters, einer der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit. – Dieser außerordentliche Mann würde, bis in sein dreißigstes Jahr für das Muster eines guten Staatsbürgers haben gelten können. Er besaß in einem Dorfe, das noch von

ihm den Namen führt, einen Meierhof, auf welchem er sich durch sein Gewerbe ruhig ernährte; die Kinder, die ihm sein Weib schenkte, erzog er, in der Furcht Gottes, zur Arbeitsamkeit und Treue; nicht Einer war unter seinen Nachbarn, der sich nicht seiner Wohltätigkeit, oder seiner Gerechtigkeit erfreut hätte; kurz, die Welt würde sein Andenken haben segnen müssen, wenn er in einer Tugend nicht ausgeschweift hätte. Das Rechtgefühl aber machte ihn zum Räuber und Mörder.

(Quelle: DKV III, S. 13 / Z. 1 - 16)

Penthesilea. Ein Trauerspiel **[Erstdruck]**

24. Auftritt

[...]

PENTHESILEA *zu den Amazonen, welche die Leiche tragen:*

Halt dort! –

Was tragt ihr dort? Ich will es wissen. Steht!

Sie macht sich Platz unter den Frauen und dringt bis zur Leiche vor.

PROTHOE O meine Königin! Untersuche nicht!

PENTHESILEA Ist er's, ihr Jungfrau? Ist er's?

EINE TRÄGERIN *indem die Leiche niedergelassen wird*

Wer, fragst du?

PENTHESILEA –Es ist unmöglich nicht, das seh' ich ein.

Zwar einer Schwalbe Flügel kann ich lähmen,

So, daß der Flügel noch zu heilen ist;

Den Hirsch lock' ich mit Pfeilen in den Park.

Doch ein Verräter ist die Kunst der Schützen;

Und gilt's den Meisterschuß ins Herz des Glückes,

So führen tück'sche Götter uns die Hand.

–Traf ich zu nah' ihn, wo es gilt? Sprecht ist ers?

PROTHOE O bei den furchtbarn Mächten des Olymps,

Frag' nicht –!

PENTHESILEA Hinweg! Und wenn mir seine Wunde,

Ein Höllenrachen, gleich entgegen gähnte:

Ich will ihn sehn!

Sie hebt den Teppich auf.

Wer von euch tat das, ihr Entsetzlichen!

PROTHOE Das fragst du noch?

PENTHESILEA O Artemis! Du Heilige!

Jetzt ist es um dein Kind geschehn!

DIE OBERPRISTERIN Da stu□rzt sie hin!

PROTHOE Ihr ew'gen Himmelsgötter!

Warum nicht meinem Rate folgtest du?

O dir war besser, du Unglückliche,

In des Verstandes Sonnenfinsterniß

Umher zu wandeln, ewig, ewig, ewig,

Als diesen fürchterlichen Tag zu sehn!

– Geliebte, hör' mich!

DIE OBERPRISTERIN Meine Königin!

MEROE Zehntausend Herzen teilen deinen Schmerz!
 DIE OBERPRISTERIN Erhebe dich!
 PENTHESILEA *halb aufgerichtet*:
 Ach, diese blut'gen Rosen!
 Ach, dieser Kranz von Wunden um sein Haupt!
 Ach, wie die Knospen, frischen Grabduft streuend,
 Zum Fest für die Gewürme, niedergehn!
 PROTHOE *mit Zärtlichkeit*
 Und doch war es die Liebe, die ihn kränzte?
 MEROE Nur allzufest –!
 PROTHOE Und mit der Rose Dornen,
 In der Beeif'rung, daß es ewig sei!
 DIE OBERPRISTERIN Entferne dich!
 PENTHESILEA Das aber will ich wissen,
 Wer mir so gottlos neben hat gebuhlt! –
 Ich frage nicht, wer den Lebendigen
 Erschlug; bei unsern ewig hehren Göttern!
 Frei, wie ein Vogel, geht er von mir weg.
 Wer mir den Toten tötete, frag' ich,
 Und darauf gib mir Antwort, Prothoe.
 PROTHOE Wie, meine Herrscherin?
 PENTHESILEA Versteh mich recht.
 Ich will nicht wissen, wer aus seinem Busen
 Den Funken des Prometheus stahl. Ich will's nicht,
 Weil ichs nicht will; die Laune steht mir so:
 Ihm soll vergeben sein, er mag entflieh'n.
 Doch wer, o Prothoe, bei diesem Raube
 Die offne Pforte ruchlos mied, durch alle
 Schneeweißen Alabasterwände mir
 In diesen Tempel brach; wer diesen Jüngling,
 Das Ebenbild der Götter, so entstellt,
 Daß Leben und Verwesung sich nicht streiten,
 Wem er gehört, wer ihn so zugerichtet,
 Daß ihn das Mitleid nicht beweint, die Liebe
 Sich, die unsterbliche, gleich einer Metze,
 Im Tod noch untreu, von ihm wenden muß:
 Den will ich meiner Rache opfern. Sprich!
 PROTHOE *zur Oberpriesterin*
 Was soll man nun der Rasenden erwidern? –
 PENTHESILEA Nun, werd' ich's hören?
 MEROE– O meine Königin,
 Bringt es Erleichterung der Schmerzen dir,
 In deiner Rache opf`re, wen du willst.
 Hier steh'n wir all' und bieten dir uns an.
 PENTHESILEA Gebt Acht, sie sagen noch, daß ich es war.
 DIE OBERPRISTERIN *schüchtern*:
 Wer sonst, du Unglückselige, als nur –?
 PENTHESILEA Du Höllenfürstin, im Gewand' des Lichts,
 Das wagst du mir –?

DIE OBERPRISTERIN Diana ruf' ich an!
 Laß es die ganze Schar, die dich umsteht,
 Bekräftigen! Dein Pfeil war's der ihn traf,
 Und Himmel! wär' es nur dein Pfeil gewesen!
 Doch, als er niedersank, warf'st du dich noch,
 In der Verwirrung deiner wilden Sinne,
 Mit allen Hunden über ihn und schlugst –
 O meine Lippe zittert auszusprechen,
 Was du getan. Frag' nicht! Komm', laß uns gehn.
 PENTHESILEA Das muß ich erst von meiner Prothoe hören.
 PROTHOE O meine Königin! Befrag' mich nicht.
 PENTHESILEA
 Was! Ich? Ich hätt' ihn –? Unter meinen Hunden–?
 Mit diesen kleinen Händen hätt' ich ihn–?
 Und dieser Mund hier, den die Liebe schwellt –?
 Ach, zu ganz anderm Dienst gemacht, als ihn –!
 Die hätten, lustig stets einander helfend,
 Mund jetzt und Hand, und Hand und wieder Mund –?
 PROTHOE O Königin!
 DIE OBERPRISTERIN Ich rufe Wehe! dir.
 PENTHESILEA Nein, hört, davon nicht überzeugt ihr mich.
 Und stünd's mit Blitzen in die Nacht geschrieben,
 Und rief es mir des Donners Stimme zu,
 So rief ich doch noch beiden zu: ihr lügt!
 MEROE Laß ihn, wie Berge, diesen Glauben stehn;
 Wir sind es nicht, die ihn erschüttern werden.
 PENTHESILEA
 – Wie kam es denn, daß er sich nicht gewehrt?
 DIE OBERPRISTERIN Er liebte dich, Unseligste! Gefangen
 Wollt' er sich dir ergeben, darum naht' er!
 Darum zum Kampfe fordert' er dich auf!
 Die Brust voll süßen Friedens kam er her,
 Um dir zum Tempel Artemis zu folgen.
 Doch du –
 PENTHESILEA
 So, so –
 DIE OBERPRISTERIN Du trafst ihn –
 PENTHESILEA Ich zerriß ihn.
 PROTHOE O meine Königin!
 PENTHESILEA Oder war es anders?
 MEROE Die Gräßliche!
 PENTHESILEA Küßt' ich ihn tot?
 DIE ERSTE PRISTERIN O Himmel!
 PENTHESILEA Nicht? Küßt' ich nicht? Zerrissen wirklich? sprecht?
 DIE OBERPRISTERIN
 Weh! Wehe! ruf' ich dir. Verberge dich!
 Laß fürder ew'ge Mitternacht dich decken!
 PENTHESILEA – So war es ein Versehen. Küsse, Bisse,
 Das reimt sich, und wer recht von Herzen liebt,

Kann schon das Eine für das Andre greifen.

MEROE Helf't ihr, ihr Ew'gen, dort!

PROTHOE *ergreift sie*: Hinweg!

PENTHESILEA Laßt, laßt!

Sie wickelt sich los, und läßt sich auf Knien vor der Leiche nieder.

Du Ärmster aller Menschen, du vergibst mir!

Ich habe mich, bei Diana, bloß versprochen,

Weil ich der raschen Lippe Herr nicht bin;

Doch jetzt sag' ich dir deutlich, wie ichs meinte:

Dies, du Geliebter, war's, und weiter nichts.

Sie küsst ihn.

DIE OBERPRISTERIN

Schafft sie hinweg!

MEROE Was soll sie länger hier?

PENTHESILEA

Wie Manche, die am Hals des Freundes hängt,

Sagt wohl das Wort: sie lieb` ihn, o so sehr,

Daß sie vor Liebe gleich ihn essen könnte;

Und hinterher, das Wort beprüft, die Närrin!

Gesättigt sein zum Eckel ist sie schon.

Nun, du Geliebter, so verfuhr ich nicht.

Sieh her: als ich an deinem Halse hing,

Hab` ich`s wahrhaftig Wort für Wort getan;

Ich war nicht so verrückt, als es wohl schien.

MEROE Du Ungeheuerste! Was sprach sie da?

DIE OBERPRISTERIN

Ergreift sie! Bringt sie fort!

PROTHOE Komm, meine Königin!

PENTHESILEA *Sie läßt sich aufrichten*:

Gut, gut. Hier bin ich schon.

DIE OBERPRISTERIN So folgst Du uns?

PENTHESILEA Euch nicht! – –

Geht ihr nach Themiscyra, und seid glücklich,

Wenn ihr es könnt –

Vor allem meine Prothoe –

Ihr Alle –

Und – – – im Vertraun ein Wort, das niemand höre,

Der Tanaïs Asche, streut sie in die Luft!

PROTHOE Und du, mein teures Schwesterherz?

PENTHESILEA Ich?

PROTHOE Du!

PENTHESILEA – Ich will dir sagen, Prothoe,

Ich sage vom Gesetz der Fraun mich los,

Und folge diesem Jüngling hier.

PROTHOE Wie, meine Königin?

DIE OBERPRISTERIN Unglückliche!

PROTHOE

Du willst –?

DIE OBERPRISTERIN

Du denkst –

PENTHESILEA Was? Allerdings!

MEROE O Himmel!

PROTHOE So laß mich dir ein Wort, mein Schwesterherz –

Sie sucht ihr den Dolch wegzunehmen.

PENTHESILEA

Nun denn, und was? – – Was suchst du mir am Gurt?

– Ja, so. Wart` gleich! Verstand ich dich doch nicht.

– –Hier ist der Dolch.

Sie löst sich den Dolch aus dem Gurt, und gibt ihn der Prothoe.

Willst du die Pfeile auch?

Sie nimmt den Köcher von der Schulter.

Hier schütt` ich ihren ganzen Köche aus!

Sie schüttet die Pfeile vor sich nieder.

Zwar reizend wär`s von Einer Seite –

Sie hebt einige davon wieder auf.

Denn dieser hier – nicht? Oder war es dieser –

Ja, der! Ganz recht – Gleichviel! Da! Nimm sie hin!

Nimm alle die Geschosse zu dir hin!

*Sie rafft den ganzen Bündel wieder auf, und gibt ihn der Prothoe
in die Hände.*

PROTHOE Gib hier.

PENTHESILEA Denn jetzt steig` ich in meinen Busen nieder,

Gleich einem Schlacht, und grabe, kalt wie Erz,

Mir ein vernichtendes Gefühl hervor.

Dies Erz, dies läutr' ich in den Glut des Jammers

Hart mir zu Stahl; tränk es mit Gift sodann,

Heißätzendem, der Reue, durch und durch;

Trag` es der Hoffnung ew`gem Amboß zu,

Und schärf` und spitz es mir zu einem Dolch;

Und diesem Dolch jetzt reich` ich meine Brust:

So! So! So! So! Und wieder! – Nun ist`s gut.

Sie fällt und stirbt.

PROTHOE *die Königin anfassend:*

Sie stirbt!

MEROE Sie folgt ihm, in der Tat!

PROTHOE Wohl ihr!

Denn hier war ihres fernern Bleibens nicht.

Sie legt sie auf den Boden nieder.

DIE OBERPRISTERIN

Ach! Wie gebrechlich ist der Mensch, ihr Götter!

Wie stolz, die hier geknickt liegt, noch vor Kurzem,

Hoch auf des Lebens Gipfeln, rauschte sie!

PROTHOE Sie sank, weil sie zu stolz und kräftig blühte!

Die abgestorbne Eiche steht im Sturm,

Doch die gesunde stürzt er schmettern nieder,

Weil er in ihre Krone greifen kann.

(Quelle: DKV II, S. 250 / V. 2881 – S. 256 / V. 3043)

Allerneuester Erziehungsplan

Hochgeehrtes Publicum,

Die Experimentalphysik, in dem Kapitel von den Eigenschaften elektrischer Körper, lehrt, daß wenn man in der Nähe dieser Körper, oder, um kunstgerecht zu reden, in ihre Atmosphäre, einen unelektrischen (neutralen) Körper bringt, dieser plötzlich gleichfalls elektrisch wird, und zwar die entgegengesetzte Elektrizität annimmt. Es ist als ob die Natur einen Abscheu hätte, gegen Alles, was, durch eine Verbindung von Umständen, einen überwiegenden und unförmlichen Wert angenommen hat; und zwischen je zwei Körpern, die sich berühren, scheint ein Bestreben angeordnet zu sein, das ursprüngliche Gleichgewicht, das zwischen ihnen aufgehoben ist, wieder herzustellen. Wenn der elektrische Körper positiv ist: so flieht, aus dem unelektrischen Alles, was an natürlicher Elektrizität darin vorhanden ist, in den äußersten und entferntesten Raum desselben, und bildet, in den, jenen zunächst liegenden, Teilen eine Art von Vakuum, das sich geneigt zeigt, den Elektrizitäts-Überschuß, woran jener, auf gewisse Weise, krank ist, in sich aufnehmen; und ist der elektrische Körper negativ, so häuft sich, in dem unelektrischen, und zwar in den Teilen, die dem elektrischen zunächst liegen, die natürliche Elektrizität schlagfertig an, nur auf den Augenblick harrend, den Elektrizitäts-Mangel umgekehrt, woran jener krank ist, damit zu ersetzen. Bringt man den unelektrischen Körper in den Schlagraum des elektrischen, so fällt, es sei nun von diesem zu jenem, oder von jenem zu diesem, der Funken: das Gleichgewicht ist hergestellt, und beide Körper sind einander an Elektrizität, völlig gleich.

Dieses höchst merkwürdige Gesetz findet sich, auf eine, unseres Wissens, noch wenig beachtete Weise, auch in der moralischen Welt; dergestalt, daß ein Mensch, dessen Zustand indifferent ist, nicht nur augenblicklich aufhört, es zu sein, sobald er mit einem Anderen, dessen Eigenschaften, gleichviel auf welche Weise, bestimmt sind, in Berührung tritt: sein Wesen sogar wird, um mich so auszudrücken, gänzlich in den entgegengesetzten Pol hinübergespielt; er nimmt die Bedingung + an, wenn jener von der Bedingung –, und die Bedingung –, wenn jener von der Bedingung + ist.

[...]

eine Frau hat sich, mit ihrem Liebhaber, ein Rendezvous menagiert. Der Mann, in der Regel, geht des Abends, um Tricktrack zu spielen, in die Tabagie; gleichwohl um sicher zu gehen, schlingt sie den Arm um ihn, und spricht: mein lieber Mann! Ich habe die Hammelkeule, von heute Mittag, aufwärmen lassen. Niemand besucht mich, wir sind ganz allein; laß uns den heutigen Abend einmal, in recht heiterer und vertraulicher Abgeschlossenheit zubringen. Der Mann, der gestern schweres Geld in der Tabagie verlor, dachte in der Tat heut, aus Rücksicht auf seine Kasse, zu Hause zu bleiben; doch plötzlich wird ihm die entsetzliche Langeweile klar, die ihm, seiner Frau gegenüber, im Hause erwartet. Er spricht: liebe Frau! Ich habe einem Freunde versprochen, ihm im Tricktrack, worin ich gestern gewann, Revanche zu geben. Laß mich, auf eine Stunde, wenn es sein kann, in die Tabagie gehn; morgen von Herzen gern stehe ich zu deinen Diensten.

[...]

Wer dies Gesetz recht begreift, dem wird die Erscheinung gar nicht mehr fremd sein, die den Philosophen so viel zu schaffen gibt: die Erscheinung, daß große Männer, in der Regel, immer von unbedeutenden und obskuren Eltern abstammen, und eben so wieder Kinder groß ziehen, die in jeder Rücksicht untergeordnet und geringartig sind. Und in der Tat, man kann das Experiment, wie die moralische Atmosphäre, in dieser Hinsicht, wirkt, alle Tage anstellen. Man bringe nur einmal Alles, was, in einer Stadt, an Philosophen, Schöngeistern, Dichtern und Künstlern, vorhanden ist, in einen Saal zusammen: so werden einige, aus ihrer Mitte, auf der Stelle dumm werden; wobei wir uns, mit völliger Sicherheit, auf die Erfahrung eines jeden berufen, der einem solchen Tee oder Punsch einmal beigewohnt hat.

[...]

In Erwägung nun

- 1) daß alle Sittenschulen bisher nur auf den Nachahmungstrieb gegründet waren, und statt das gute Prinzip, auf eigentümliche Weise im Herzen zu entwickeln, nur durch Aufstellung sogenannter guter Beispiele, zu wirken suchten;
 - 2) daß diese Schulen, wie die Erfahrung lehrt, nichts eben, für den Fortschritt der Menschheit Bedeutesendes und Erkleckliches, hervorgebracht haben;
- das Gute aber 3) das sie bewirkt haben, allein von dem Umstand herzurühren scheint, daß sie schlecht waren, und hin und wieder, gegen die Verabredung, einige schlechten Beispiele mitunter liefen;

in Erwägung, sagen wir, aller dieser Umstände, sind wir gesonnen, eine sogenannte *Lasterschule*, oder vielmehr eine *gegensätzliche* Schule, eine Schule der *Tugend durch Laster*, zu errichten.

Demnach werden für alle, einander entgegenstehende Laster, Lehrer angestellt werden, die in bestimmten Stunden des Tages, nach der Reihe, auf planmäßige Art, darin Unterricht erteilen: in der Religionsspötterei sowohl als in der Bigotterie, im Trotz sowohl als in der Wegwerfung und Kriecherei, und im Geiz und in der Furchtsamkeit sowohl, als in der Tollkühnheit und in der Verschwendung.

Diese Lehrer werden nicht bloß durch Ermahnungen, sondern durch Beispiel, durch lebendige Handlung, durch unmittelbaren praktischen, geselligen Umgang und Verkehr zu wirken suchen.

Für Eigennutz, Plattheit, Geringschätzung alles Großen und Erhabenen und manche anderen Untugenden, die man in Gesellschaften und auf der Straße lernen kann, wird es nicht nötig sein, Lehrer anzustellen.

In der Unreinlichkeit und Unordnung, in der Zank-und Streitsucht und Verleumdung, wird meine Frau Unterricht erteilen.

Liederlichkeit, Spiel, Trunk, Faulheit und Völlerei, behalte ich mir bevor.

Der Preis ist der sehr mäßige von 300 Rtl.

[...]

Rechtenfleck im Holsteinischen,
den 15. Okt. 1810

C. J. Levanus,
Konrektor

(Quelle: DKV III, S. 545 / Z. 9 – S. 546 / Z. 16; S 546 / Z. 28 – S. 547 / Z. 7; S. 548 / Z. 9-22; S. 549 / Z. 31 – S. 551 / Z. 3; S. 552 / Z. 16-17)

Berliner Abendblätter, Bl. 46

Anekdote

Zwei berühmte Englische Boxer, der Eine aus Portsmouth gebürtig, der Andere aus Plymouth, die seit vielen Jahren von einander gehört hatten, ohne sich zu sehen, beschlossen, da sie in London zusammentrafen, zur Entscheidung der Frage, wem von ihnen der Siegesruhm gebühre, einen öffentlichen Wettkampf zu halten.

Demnach stellten sich beide, im Angesicht des Volks, mit geballten Fäusten, im Garten einer Kneipe, gegeneinander; und als der Plymouther den Portsmouther, in wenig Augenblicken, dergestalt auf die Brust traf, daß er Blut spie, rief dieser, indem er sich den Mund abwischte: *brav!* – Als aber bald darauf, da sie sich wieder gestellt hatten, der Portsmouther den Plymouther, mit der Faust der geballten Rechten, dergestalt auf den Leib traf, daß dieser, indem er die Augen verkehrte, umfiel, rief der Letztere: das ist auch nicht übel –! Worauf das Volk, das im Kreise herumstand, laut aufjauchzte, und, während der Plymouther, der an den Gedärmen verletzt worden war, tot weggetragen ward, dem Portsmouther den Siegesruhm zuerkannte. – Der Portsmouther soll aber auch Tags darauf am Blutsturz gestorben sein.

(Quelle: DKV III, S. 367 / Z. 16 – 367 / Z. 2)

Von der Überlegung

Eine Paradoxe

Man rühmt den Nutzen der Überlegung in alle Himmel; besonders der kaltblütigen und langwierigen, vor der Tat. Wenn ich ein Spanier, ein Italiener oder ein Franzose wäre: so möchte es damit sein Bewenden haben. Da ich aber ein Deutscher bin, so denke ich meinem Sohn einst, besonders wenn er sich zum Soldaten bestimmen sollte, folgende Rede zu halten.

»Die Überlegung, wisse, findet ihren Zeitpunkt weit schicklicher *nach*, als *vor* der Tat. Wenn sie vorher, oder in dem Augenblick der Entscheidung selbst, ins Spiel tritt: so

scheint sie nur die zum Handeln nötige Kraft, die aus dem herrlichen Gefühl quillt, zu verwirren, zu hemmen und zu unterdrücken; dagegen sich nachher, wenn die Handlung abgetan ist, der Gebrauch von ihr machen läßt, zu welchem sie dem Menschen eigentlich gegeben ist, nämlich sich dessen, was in dem Verfahren fehlerhaft und gebrechlich war, bewußt zu werden, und das Gefühl für andere künftige Fälle zu regulieren. Das Leben selbst ist ein Kampf mit dem Schicksal; und es verhält sich auch mit dem Handeln wie mit dem Ringen. Der Athlet kann, in dem Augenblick, da er seinen Gegner umfaßt hält, schlechthin nach keiner anderen Rücksicht, als nach bloßen augenblicklichen Eingebungen verfahren; und derjenige, der berechnen wollte, welche Muskeln er anstrengen, und welche Glieder er in Bewegung setzen soll, um zu überwinden, würde unfehlbar den Kürzeren ziehen, und unterliegen. Aber nachher, wenn er gesiegt hat oder am Boden liegt, mag es zweckmäßig und an seinem Ort sein, zu überlegen, durch welchen Druck er seinen Gegner niederwarf, oder welches Bein er ihm hätte stellen sollen, um sich aufrecht zu erhalten. Wer das Leben nicht, wie ein solcher Ringer, umfaßt hält, und tausendgliedrig, nach allen Windungen des Kampfs, nach allen Widerständen, Drücken, Ausweichungen und Reaktionen, empfindet und spürt: der wird, was er will, in keinem Gespräch, durchsetzen; viel weniger in einer Schlacht.«

(Quelle: DKV III, S. 554 / Z. 4 – S. 555, Z. 7)

AN MARIE VON KLEIST

«Berlin, August 1811.»

[...]

Das Leben, das ich führe ist seit Ihrer u. A. Müllers Abreise gar zu öde und traurig: Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern die ich hier besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und fast täglich zu Hause, von Morgen bis auf den Abend ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte, wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit Ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Weltgegenden was Ihnen lieb und werth ist, in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost wissen Sie muß ich unbegreiflich unseliger Mensch entbehren. Wirklich in einem so besondern Fall ist noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegen über meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriß und Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja ordentlich schmerzhaft ist es mir mir das, was wirklich ist, vorzustellen.

Es ist als ob diese in allen Bedingungen angeordnete Bestimmtheit meiner Phantasie, im Augenblick der Thätigkeit selbst Feßeln anlegte. Ich kann von zu viel Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anschauung kommen; der Gegenstand fühle ich unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart mögte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt kömmt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen angestellt haben ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das Leben mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen, reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so vielfach aus ein ander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Näherrücken ist gar nicht zu denken; und Alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man ist. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel giebt, fällt ganz und gar weg. Kurz Müller, seitdem er

weg ist, kömt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn, und wenn ich nicht wüßte, daß Sie wieder kommen, würde mir es mit Ihnen eben so gehn. [...]

(Quelle: DKV IV, S. 498 / Z. 14 – S. 499 / Z. 22)

AN ULRIKE VON KLEIST

«Stimmings Krug bei Potsdam, 21. November 1811. Do.»

Ich kann nicht sterben, ohne mich, zufrieden und heiter, wie ich bin, mit der ganzen Welt, und somit auch, vor allen Anderen, meine theuerste Ulrike, mit dir versöhnt zu haben. Laß sie mich, die strenge Äußerung, die in dem Briefe an die Kleisten enthalten ist, laß sie mich zurücknehmen; wirklich, du hast an mir gethan, ich sage nicht, was in Kräften einer Schwester, sondern in Kräften eines Menschen stand, um mich zu retten: die Wahrheit ist, daß mir auf Erden nicht zu helfen war. Und nun lebe wohl; möge dir der Himmel einen Tod schenken, nur halb an Freude und unaussprechlicher Heiterkeit, dem meinigen gleich: das ist der herzlichste und innigste Wunsch, den ich für dich aufzubringen weiß.

Stimmings bei Potsdam
d. – am Morgen meines Todes.

Dein
Heinrich.

(Quelle: DKV IV, S. 513 / Z. 1 - 18)

Todeslitanei

An Henriette Vogel

«wahrscheinlich Berlin, November 1811.»

Mein Jettchen, mein Herzchen, m Liebes, mein Täubchen, m Leben, m liebes süßes Leben, m Lebenslicht, m Alles, m Hab u Gut, meine Schlösser, Aecker, Wiesen u Weinberge, o Sonne meines Lebens, Sonne, Mond u Sterne, Himmel u Erde, m Vergangenheit u Zukunft, meine Braut, m Medgen, meine liebe Freundin, m Innerstes, m Hertzblut, meine Eingeweide, m Augenstern, o, liebste wie nen ich Dich? Mein Goldkind, m Perle, m Edelstein, m Krone, m Königin und Kaiserin. Du lieber Liebling meines Herzens, m Höchstes u Theuerstes, m Alles u Jedes, m Weib, m Hochzeit, die Taufe meiner Kinder, m Trauerspiel, m Nachruhm. Ach du bist meines zweites bessers Ich, meine Tugenden, m Verdienste, m Hoffnung, die Vergebung m Sünden, m Zukunft und Seeligkeit, o, Himmelstöchterchen, m Gotteskind, m Fürsprecherin u Fürbitterin, m Schutzengel, m Cherubim u Seraph, wie lieb ich Dich! --

(Quelle: DKV IV, S. 519 / Z. 10 - 27)

HENRIETTE VOGEL AN KLEIST

⟨wahrscheinlich Berlin, November 1811.⟩

Mein Heinrich, m Süßtönender, m Hyazinthen Beet, m Wonnemeer, m Morgen u Abendroth, m Aeolsharfe, m Thau, m Friedensbogen, m Schoßkindchen, m liebstes Hertz, m Freude, im Leid, m Wiedergeburt, m Freiheit, m Fessel, m Sabbath, m Goldkelch, m Luft, m Wärme, m Gedancke, m theurer Sünder, m Gewünschtes hier u jenseit, m Augentrost, m süßeste Sorge, m schönste Jugend, m Stoltz, m Beschützer, m Gewissen, m Wald, m Herlichkeit, m Schwert u Helm, m Großmuth, m rechte Hand, m Paradies, m Thräne, m Himmelsleiter, m Johannes, m Tasso, m *Ritter*, mein Graf Wetter, m zarter Page, m Erzdichter, m Kristall, m Lebensquell, m Rast, meine Trauerweide, m Herr Schutz und Schirm, m Hoffen und Harren, m Träume, m liebstes Sternbild, m Schmeichelkätzchen, meine sichre Burg, m Glück, m Tod, m Herzensnärchen, m Einsamkeit, m Schiff, m schönes Thal, m Belohnung, m Werthester! m Lethe, m Wiege, m Weirauch und Myrrhen, m Stimme, m Richter, m Heiliger, m lieblicher Träumer, m Sehnsucht, m Seele, m Nerven, m goldner Spiegel, m Rubin, m Syring's Flöte, m Dornenkrone, m tausend Wunderwercke, m Lehrer u m Schüler, wie über alles gedachte u zu erdenckende lieb ich Dich.

Meine Seele sollst Du haben.

Henriette

Mein Schatten am Mittag, m Quell in der Wüste, m geliebte Mutter, m Religion, m innre Musik, m armer kranker Heinrich, m zartes weißes Lämchen, m Himmelspforte.

H.

(Quelle: DKV IV, S. 520 / Z. 1 - 30)